



Der Beamte als Schriftsteller.

(Aus der Theaterzeitung Nr. 70 vom Jahre 1848.) 22.3.1848

Ein altes, ziemlich abgedroschenes Sprüchwort behauptet, ein jeder Stand habe seinen Frieden, ein jeder Stand habe seine Last. Jammer schade, daß diese lieben alten Sprüchwörter nicht immer auch Wahrworte sein können; denn es gibt einen Stand, auf den das obige sich bisher nicht anwenden ließ. Dieser Stand war und ist dato noch der Beamtenstand, denn dieser hatte — besonders in den untern Dienstes-Kategorien keinen Frieden, wol aber eine schwere Menge Lasten. Vermögenslos — wie vier Fünftheile der subalternen Beamten sind, mußte jeder, wie ihm dieß von der Guld und Gnade eines väterlich gesinnten Kaisers gern zugestanden wurde, sich einen Nebenerwerb sichern, und so kam es denn auch, daß mehrere unter denselben, die Talent besaßen, sich mit Schriftstellerei befaßten. Es braucht hier wol nicht erst bemerkt und aufgezählt zu werden, was die Beamten als Schriftsteller leisteten, sondern es möge genügen, sich daran zu erinnern, daß wir eine Menge gebiegener Geschäftsbücher, Amts-Instructionen, Karten, Uebersichtstabellen und sonstiger, den Dienst fördernder Behelfe den Schriftstellern aus der Beamtenwelt verdanken; daß eben diese Beamten sich auch in anderen Zweigen der Literatur, z. B. als Dramatiker, Novellisten, Erzähler u. s. w. rühmlich hervorthaten. Während die ganze gebildete Welt solchen Beamten die aufrichtigste Achtung zollte, und sich wunderte, wie derlei Leute, neben einem oft sehr ermüdenden und geisttödtenden Geschäfte sich noch eines geregelten Gedankens bemächtigen, und die Eingebungen ihres Geistes der Mitwelt mittheilen konnten, wurden dieselben von Seiten ihrer Amtsvorsteherung oft — man könnte sagen, fast durchgehends — hicanirt, verfolgt, gedrückt und in ihren Aussichten verkürzt. — Diejenigen subalternen Beamten, welche Handbücher für den Dienst schrieben, wurden als verderbliche Neuerer geschildert, und man ging von dem empörenden Grundsatz aus, daß ein gereiftes, gebiegenes Urtheil über einen Geschäftsgegenstand nur von einem Oberbeamten ausgehen könne. Der Subalterne, der es wagte, sich in diesem Zweige zu versuchen, wurde, wenn er auch erwiesen Gutes leistete, als vorlaut zurückgewiesen, und dergleichen eingeschüchtert, daß ihm Lust und Liebe verging, mehr für den Dienst zu thun, als das, was er gerade thun mußte. — Diejenigen, welche sich mit Belletristik befaßten, wurden geradezu als — unbrauchbare Beamte — als Ruhestörer — als Freigeister und Demagogen geschildert. Der Obscurantismus mancher Chefs ging so weit, daß,

wenn sie über einen ihrer schriftstellernden Subalternen schon gar nichts Anderes zu sagen wußten, doch wenigstens mysteriös die Achsel zuckten, und behaupteten, ein Schriftsteller könne nie ein guter Beamter sein, weil er außer seinen Berufsgeschäften auch noch auf andere Dinge denkt. Es gehört mit zu den öffentlichen Geheimnissen unserer Bureauwelt, daß Beamte der unschuldigsten Schriftstellerei wegen präterirt, verfolgt, und auf die ungerechteste Weise behandelt wurden. Und worin lag meistens der Grund dieser Verfolgungen? Lediglich im Neide, und im Gefühle der eigenen Erbärmlichkeit der Verfolger; denn man gönnte dem Beamten das Honorar einiger Gulden nicht, die er verdiente, oder man fühlte, daß der jüngere Subalterne denken, und seinen Gedanken Worte zu geben gelernt habe, was gewissen Chefs gegenüber, die im Zorn Gottes einen Posten erreichten, jedenfalls ein Verbrechen war. Wenn ein Beamter, der Schriftstellerei treibt, seine Amtspflicht vernachlässigt, so liegt dies wol im Menschen selbst, und nicht im Schriftsteller; und der Beweis hierfür beruht wol zunächst in dem Umstande, daß die meisten lächerlichen Beamten keine Schriftsteller sind. Ob es ehrenvoll für den Beamtenstand sei, wenn seine Mitglieder ihre berufsfreien Stunden am Schreibpulte zubringen, und vor der Welt als honnete Menschen erscheinen, anstatt ganze Abende in Bier- und Caffeehäusern zu verleben, darüber wird wol leicht geantwortet sein. Der höchste Hof unterstützt und fördert mit dem löblichsten Eifer alle künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen, und nur die egyptische Finsterniß, welche noch so manche Bureau umnachtet, zeigt arge Gespenster in der Schriftstellerei der Beamten. Doch die Preßfreiheit — jener herrliche, leuchtende Strahl eines wahrhaft göttlichen Lichts wird den eingewurzelten Obscurantismus bannen, indem sie die Zämmlichkeit mancher Chefs im hellsten Lichte zeigen, und die Ursachen, warum so mancher Beamte verfolgt und gehaßt wird, öffentlich zu erörtern gestattet. Achtung vor dem Gesetze, treue Erfüllung der Amtspflichten, Gehorsam gegen humane, gebildete Vorgesetzte und fort mit den inhumanen Obscuranten, soll fortan der Wahlspruch eines jeden ehrenhaften Beamten sein, der sich — was bisher sehr verpönt war — mit Schriftstellerei befaßt!

A. C. N a s k e.

Gedruckt bei Anton Benko.